

Die biblische Hoffnung und die Einheit der Kirche

Heinz Motel

(Dritter Teil eines am 29. X. 1952 gelegentlich einer Tagung des Stuttgarter Ökumenischen Komitees in der Evangelischen Akademie, Bad Boll, gehaltenen Vortrags; Teil I und II enthielten eine Darstellung der Hoffnung im Alten und Neuen Testament.)

Die Kirche, die *ecclesia* des Neuen Testaments, steht unter dem Zeichen der Vorläufigkeit und der Spannung. Mag es zunächst auch so scheinen, so ist sie doch für das Neue Testament keine absolute Größe, kann es niemals sein, solange sie ihre irdische Existenz hat. Sie ist eine Größe der letzten Zeit, der zu Ende gehenden Welt. Diese ihre Vorläufigkeit, die sie ganz und gar auf die Hoffnung wirft, ist doppelt begründet. Erstens: Was vom einzelnen Christen und seinem Spannungszustand gilt, gilt auch von der Kirche als Ganzem. Wohl sind Christus und die Kirche identisch; die Kirche ist der Leib Christi. Aber Christus ist der Gegenwärtige nur insoweit, als er der Kommende ist; auch die Kirche lebt im Glauben und nicht im Schauen. Sie ist die Gemeinde der Sünder; der himmlische Schatz ist aufbewahrt in irdischen Gefäßen; auch sie streckt sich aus nach dem, der das Haupt ist, und damit nach der Vollkommenheit und Heiligkeit, die dem kommenden Aeon angehört. Wenn die Kirche im Neuen Testament „Braut“ genannt wird, so ist damit das Entscheidende gesagt; sie hat sich ihrem Herrn angelobt; die „Hochzeit des Lammes“ jedoch, die auch der Kirche ihre Vollendung bringt, ist ein Ereignis, das der Wiederkunft Christi vorbehalten bleibt. Die Kirche ist damit nur insoweit rechte Kirche, sie versteht sich selbst nur dann richtig, wenn sie die *hoffende Kirche* ist. Was von dem einzelnen Christen und seiner Hoffnung als der entscheidenden Lebensäußerung gilt, das gilt nun auch von der ganzen Kirche Christi. Darum ist eine empirische Kirche, die in sich selbst Genüge findet oder nur zurückschaut, sei es auf den Reichtum ihrer Tradition, sei es auch auf den Gekreuzigten, ohne auf den Wiederkommenden zu blicken, nicht mehr das, was das Neue Testament unter Kirche versteht. Zum wahren Selbstverständnis der Kirche gehört die Erkenntnis ihrer Vorläufigkeit. „Vorläufig“ hier im reinsten Sinne des Wortes: Sie ist Herold, Vorläuferin, die dem wiederkommenden Herrn voraus- und entgegenläuft.

Vorläufig ist die Kirche (und die Kirchen) aber auch aus einem zweiten Grunde. Sie ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments nicht absolut in dem Sinne, daß sie nun auch im neuen Aeon weiterbestünde als die eine, die herrliche, die reine, die vollkommene. Hat Jesus in diesem Sinne von einer Zukunft der Kirche gesprochen, die ewigen — und das heißt hier einen in den neuen Aeon hineinreichenden — Bestand hätte? Gewiß, „die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden“. Aber Jesus verkündigt nicht die Kirche, sondern das Reich Gottes. „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“ Das ist es, worauf letztlich alle Reichs-

gottesgleichnisse hinzielen. Die Kirche wird von dem kommenden Reich Gottes abgelöst werden. Auch das Reich Gottes ist, wie wir heute neu zu sehen gelernt haben, eine eschatologische Größe; es ist — wie K. L. Schmidt, gewiß sehr zugespitzt, gesagt hat — eine kosmische Katastrophe, die wunderbar über uns hereinbrechen wird. Es darf damit nicht Kirche und Reich Gottes in dem Sinne gegenübergestellt werden, als könne man — wie das etwa zur Zeit des religiösen Sozialismus geschehen ist — das Reich Gottes mit seinen weiten Horizonten ausspielen gegen die Kirche; in jenem das Weite, Große, Konfessionslose, hier die engen, pharisäischen Grenzen. Man hat damals übersehen, daß auch das Reich Gottes eine eschatologische Größe ist, daß es gebunden ist an das Kommen des Herrn. Wohl aber ist die Existenz der Kirche gegenüber dem kommenden Reich Gottes in dem Sinne eine vorläufige, als die Kirche, wenn der Herr kommen wird, abgebrochen werden wird zugunsten der *Basileia theou*. Noch einmal: ihre tiefe Gemeinsamkeit haben Kirche und Reich Gottes darin, daß beide eschatologische Größen sind; die Kirche, in der Christus schon hier gegenwärtig ist, streckt sich dem neuen Aeon entgegen, das Reich Gottes, das in Jesus Christus bereits angebrochen ist, kommt vom neuen Aeon her auf uns zu. Der Mittelpunkt von Kirche und Reich Gottes ist Christus; Kirche und Christus, aber auch Reich Gottes und Christus sind identisch. Kirche und Reich Gottes sind es nur insofern, als sie einen gemeinsamen Mittelpunkt haben. Dennoch steht die Kirche (und damit die Kirchen) unter dem Zeichen des kommenden Abbruchs, wenn der Herr und damit seine Königsherrschaft offenbar werden wird.

Wir mußten die Linien an dieser Stelle so weit ausziehen um unseres Themas willen: „Die biblische Hoffnung und die Einheit der Kirche“. Es wäre einfach, wenn wir sagen könnten: Die biblische Hoffnung zielt ab auf die kommende Einheit der Kirchen und verheißt sie. Gerade so wird man es nicht sagen können. Warum nicht? Über das vorhin Ausgeführte hinaus ist dazu folgendes zu sagen: Die kirchengeschichtliche Entwicklung mit ihren Spaltungen in verschiedenste Konfessionen und Denominationen liegt noch nicht im Blickfeld des Neuen Testaments. Wir haben es hier gleichsam mit einer perspektivischen Verkürzung zu tun, die von Karfreitag, Ostern und Pfingsten her sofort auf das Wiederkommen des Herrn blickt. Das Neue Testament sieht insofern die Kirche nur als eine interimistische Größe. Eine Verheißung für eine kommende Einigung der Kirchen in dieser Zeit steht darum im Neuen Testament nicht im Vordergrund, wenn sie auch vorhanden ist, wie z. B. in Joh. 10, 16.

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung zeigt, daß bisher zentrale und weniger zentrale, echte und auch unechte Motive für die Einigungsarbeit vertreten worden sind. Man kann im Rückblick auf die Zeit von Stockholm 1925 bis heute zwei verschiedene Perioden in der Motivierung des Einigungsstrebens erkennen. Was bei der Stockholmer Weltkirchenkonferenz an Einigungsmotiven für die Kirchen und an Hoffnungen der Kirche für die Welt laut geworden ist, ist ein sehr

buntes Mancherlei gewesen, aus dem sich biblische Motivierungen nur wie erratische Blöcke herausgehoben haben. Man war damals überzeugt davon, daß die Kirche allen politischen Bemühungen um Völkerversöhnung die Spitze aufzusetzen habe; es gelte, den Völkerbund zu überbieten und ihm eine kirchliche Krone zu geben; die Kirche dürfe angesichts der zunehmenden Vereinheitlichung der Völker durch Zivilisation, Kultur und Technik nicht rückständig sein, sondern müsse auch ihrerseits zusammenstehen, um Einfluß auf die Welt gewinnen zu können, um sich den geistigen und geistlichen Primat in ihr zu sichern; man gab sich der Hoffnung hin, durch die ökumenische Arbeit der Kirche werde eine Art christlicher Einheitskultur, eine Menschheitsverbrüderung möglich werden; das Evangelium werde auf dem Wege des Evolutionismus die ganze Menschheit mit dem Evangelium durchsäuern können; man sprach enthusiastisch von dem Bau einer Pyramide, deren Fundamente man nun gelegt habe, die es aber bis zur Spitze, einer religiös-christlichen Einheitswelt, aufzurichten gelte. Dazu müsse eine Art internationaler Atmosphäre geschaffen werden usw. Es ist billig, am geistigen Tenor der Stockholmer Weltkirchenkonferenz von unserer heutigen Sicht aus Kritik zu üben. Man war damals tatsächlich befangen von den trügerischen Hoffnungen, die der Völkerbund nach dem ersten Weltkriege geweckt hatte; die Grundlage hierfür war damals weithin eine liberale Theologie englisch-amerikanischen Ursprungs. Was dort vorgetragen wurde, war größtenteils säkularisierte, nicht biblisch-legitime Eschatologie, und die vorgetragenen Motive für eine Einigung waren entsprechend. Heute müssen wir rückblickend dankbar dafür sein, daß die zweite Etappe in der Motivierung der Einigung erreicht worden ist, daß die ökumenische Bewegung sich vom schwärmerischen Stadium jener Anfangsjahre hat befreien können zu biblischer Nüchternheit; daß die liberale, idealistische Theologie weithin das Feld geräumt hat, daß wir von einer Aufspaltung der ökumenischen Bewegung in die zwei Flügel „Life and Work“ und „Faith and Order“ zurückgefunden haben zu dem gemeinsamen Ringen um eine biblisch-christologische Basis der zu leistenden ökumenischen Arbeit.

Denn wenn nicht alles trägt, haben die vergangenen Jahre ökumenischer Arbeit in steigendem Maße im Zeichen einer Rückbesinnung auf die biblischen Fundamente der Kirche und der Kirchen gestanden. Das ist der zweite, entscheidende Schritt. Diese Rückbesinnung führt zwangsläufig zwar nicht zu einer Verneinung, aber zu einer Infragestellung der Werte kirchlicher Tradition, kirchlicher Bekenntnisse und kirchlicher Sonderart. Sie führt auf die biblischen Quellen. Man fand sie in dem Zeugnis des Neuen Testaments vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn, man entdeckte damit auch neu die echten ökumenischen Motive, wie sie in Joh. 10, dem Wort Jesu von dem einen Hirten und der einen Herde, wie sie im Hohepriesterlichen Gebet Joh. 17 und wie sie im Pfingstereignis gegeben sind. Doch schließt dieses Einigungsstreben durch gemeinsame Rückschau die Gefahr einer kirchlichen Selbstgenügsamkeit, einer Introversion der Kirche der Welt gegenüber noch nicht völlig aus.

Wir kommen wiederum einen dritten Schritt weiter durch die vertiefte Erkenntnis, daß das volle Christuszeugnis, das auch die Kirche konstituiert, sich nicht erschöpfen darf in dem Bekenntnis zum gekreuzigten und auferstandenen Herrn allein, sondern das Bekenntnis zum wiederkommenden Herrn in sich schließen muß. Theologisch gesprochen: Wir stehen vor der Wiederentdeckung der Tatsache, daß Christologie und Eschatologie zusammenhängen und damit vor einer Wiederentdeckung des Kerns des neutestamentlichen Zeugnisses.

Damit, daß das Thema der Eschatologie als solches aufgeworfen worden und den Kirchen ein weiteres legitimes Motiv der ökumenischen Arbeit gezeigt worden ist, ist die ganze Arbeit freilich noch nicht getan. Gilt es doch erst noch zu klären, was Eschatologie ist und was sie inhaltlich umschließt. Wir wissen, daß die Dinge, was nur den chronologischen Ablauf der Ereignisse im zu Ende gehenden und im kommenden Äon betrifft, im neutestamentlichen Zeugnis sehr verwickelt sind; daß es niemals möglich ist, ein Programm des Ablaufs jener letzten Dinge herzustellen. Wir wissen zum anderen, daß wir uns in den Kirchen durchaus noch nicht klar darüber sind, was Eschatologie überhaupt ist. Hier geht es um das Nebeneinander der futurischen und der bereits realisierten Eschatologie, ganz zu schweigen von der sogen. „konsequenten Eschatologie“, die die neutestamentliche Eschatologie damit ad absurdum führen zu können meint, daß sie als Naherwartung nicht eingetreten sei. Klar bleibt dennoch, daß das Neue Testament mit einer Äonenwende rechnet, auf die wir zueilen; diese Wende wird, wie immer auch die Einzelheiten hier gesehen werden mögen, an die Person Jesu Christi gebunden sein.

Darum sind alle Kirchen aufgerufen, ernst zu machen mit der Tatsache, daß auch sie wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung. Sie knüpft sich — so oder so — an das Kommen des Herrn. Damit tritt die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi als einigendes Motiv neben jenes andere Motiv, das aus der Sicht der in der Vergangenheit liegenden heilsgeschichtlichen Grundlagen der Kirche seine Kraft zog. Von der schmalen, gleichsam punktuellen Basis, von der die Kirchen in ihrer historischen Entwicklung ausgegangen sind, sind im Verlauf der Kirchengeschichte die Radien der konfessionellen Entwicklung auseinandergelaufen. Aber von vorneher, aus der Zukunft heraus, tritt uns der zweite Brennpunkt der Heilsgeschichte entgegen: die Parousie, die Wiederkunft des Herrn. Und die Radien der kirchengeschichtlichen Entwicklung, die zu divergieren schienen, werden sich in diesem zweiten Pol wieder zusammenfinden.

Was der Kirche angesichts dieser Tatsache nottut, sind jene „erleuchteten Augen“, die Paulus in Eph. 1,18 seiner Gemeinde erbeten hat: „Gott gebe euch erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eurer Berufung“. Beides hängt hier auch für die Kirchen aufs engste miteinander zusammen: Die Hoffnung auf Jesus Christus, den Weltvollender, verhilft zu einem neuen Selbstverständnis im Sinne einer nur vorläufigen Existenz, sie hilft die Versuchung zu aller Verabsolutierung abwehren; die Erkenntnis einer nur bedingten Existenz ruft von selbst der Hoffnung auf die Vollendung. Die Vollendung ist die

Wiederkunft des Herrn; dies ist das entscheidende Ereignis und gleichzeitig der Abschluß der Heilsgeschichte, worauf ein wichtiger Akzent der neutestamentlichen Botschaft liegt. Es ist darum auch für die Einheit der Kirchen unendlich viel, ja Entscheidendes gewonnen, wenn sie sich selbst und auch untereinander erkennen in ihrem interimistisch-eschatologischen Charakter. Wo die Wiederkunft des Herrn und die Aufrichtung seiner Königsherrschaft erkannt ist als der künftige Brennpunkt aller Ereignisse, da gibt es keine Verabsolutierung der eigenen Kirche mehr. Denn ein Stehenbleiben bei der Kirche, ihrer Tradition, ihrer Sonderart, ihrem Sonderbekenntnis, ihren Sonderinstitutionen, und sei es auch in der besten Absicht, das Haus der Kirche in Lehre, Leben und Organisation zu reinigen und immer vollkommener auszugestalten, könnte doch nur das Ergebnis haben, daß sich hier die Kirche, und sei es auch nur ein Idealbild der Kirche, vor die Tatsache der Wiederkunft Christi schiebt und diese Tatsache undeutlich macht, wenn nicht gar ganz verdunkelt. Es ist nun einmal kein Zufall, daß eine Kirche, die sich Selbstzweck wird, in sich selbst erstarrt und sich selbst verabsolutiert, eine Kirche ohne Eschatologie und damit eine Kirche ohne Hoffnung wird. Zu einem rechten Verständnis der Kirchen kommt es nur dort, wo sie sich gleichsam durchleuchten lassen mit allem, was sie bisher gewesen sind und vertreten haben, von der Wiederkunft des Herrn her. Es ist der wiederkommende Herr, der den Kirchen einen Spiegel vorhält: Das Eins-sein der Kirchen in Christus, in diesem Äon geglaubt, wird in jenem anderen Tatsache, lebendige Wirklichkeit werden. Echt kann darum in Lehre und Leben der Kirchen nur noch das sein, was unmittelbar auf diese letzte Verwirklichung hinführt, ja, schon jetzt mit dieser letzten Wirklichkeit in Lehre und Glauben identisch ist. Kirchliche Verabsolutierungen trennen die Kirchen voneinander und sind ein unfreiwilliges Zeugnis an die Welt, daß sie ohne lebendige Hoffnung sind; die lebendige Hoffnung auf das Wiederkommen des Herrn, die Erkenntnis des interimistischen Charakters der Kirche läßt kirchliche Sondertheologie, kirchliche Sonderlehre und kirchliches Sonderleben relativ werden; die lebendige Hoffnung auf den Einen, den Herrn der Kirche und den Herrn des kommenden Reiches Gottes, schafft die besten Voraussetzungen für jenes Einswerden, das der Herr in Joh. 17 für die Seinen erbeten, und das er in Joh. 10 in der Rede von der einen Herde und dem einen Hirten den Seinen verheißt hat. Dies auch deswegen, weil die „erleuchteten Augen des Verständnisses für die Größe der Hoffnung“ den Kirchen einen offenen Blick geben in die Vergänglichkeit alles Irdischen. „Es vergehe diese Welt und es komme dein Reich“, diese urchristliche Bitte gilt auch für die Kirchen und die Kirche als vergängliche Größen. Denn die Erkenntnis des Kommens des Reiches Gottes als der Ewigkeit, die in die Zeit einbricht und diese Vergänglichkeit aufhebt und verschlingt, schenkt den Kirchen ein tiefes und echtes Wissen um die Vergänglichkeit auch aller ihrer theologischen und geistlichen Güter. „Vergänglich“ hier nicht im Sinne eines Hinschwindens im Laufe der Geschichte, sondern im Sinne eines Abgelöstwerdens durch den neuen Äon. Nur dort, wo die biblische Hoffnung sich verflüchtigt hat zu einem Glauben an christliche

Entwicklung und Vervollkommnung, die den kommenden Christus nicht mehr braucht, wird man ängstlich festhalten an der Pflege des überkommenen geistlichen Gutes in Lehre und Leben, weil man nichts anderes mehr hat, weil damit angeblich die Kirche steht und fällt.

Wo „erleuchtete Augen des Verständnisses“ sind für die Größe der uns gegebenen Hoffnung, da wird den Kirchen ein erleuchtetes Auge auch dafür geschenkt werden, daß die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn eine universale Hoffnung ist, eine Hoffnung für den gesamten Kosmos, für die ganze Welt und ihre Völker. Das bezeugt uns das Neue Testament mit jener Verheißung des neuen Himmels und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, in welchen darum Christus und nur er der Mittelpunkt sein kann. Wir können und dürfen uns nicht damit aufhalten, die Größe und Einzigartigkeit dieser Hoffnung wiederum zu verdunkeln durch das Aushandeln der diesem Schlußpunkt vorlaufenden heilsgeschichtlichen Einzelheiten: etwa die Entrückung, erste Auferstehung und tausendjähriges Reich, zweite Auferstehung und Weltgericht usw. Das eine ist uns mit völliger Deutlichkeit dennoch bezeugt: Es wird zu einer Konfrontierung der gesamten Schöpfung mit Jesus Christus kommen, der der nämliche sein wird, als der er sich in seinem Erdenleben, in seinen Worten und Werken, in seiner Kreuzigung und seiner Auferstehung den Seinen bereits zu erkennen gegeben hat. Das heißt aber, er wird auch als der Weltvollender der Welt gegenüberreten als der richtende und gnädige Herr. Auch diese geistliche Sicht der lebendigen Hoffnung wirft ein zweifaches, verheißungsvolles Licht auf die Kirche und ihre kommende Einheit: Einmal wird sie die Kirchen befreien von ihrem Pharisäismus; denn eine fromme Erwartung, die von vornherein meint, einen Trennungsstrich ziehen zu müssen zwischen Kirche und Welt im Sinne einer Verewigung dieser Linie auch über diesen Äon hinaus, ist keine christliche Hoffnung mehr, sondern eine Projektion unseres kirchlichen Pharisäismus in die Zukunft hinein. Wo aber das kommende universale Heilsereignis der Wiederkunft des Herrn eine universale Hoffnung entzündet hat, da weiß sich die Kirche zum zweiten in der Solidarität des Mithoffens für die Welt des Abfalls und der Verzweiflung. Lebendige Hoffnung ist immer Mithoffnung. Diese Mithoffnung wird sich äußern in einer lebendigen Bezeugung unserer Hoffnung an die Welt und für die Welt. Da wird die Kirche in ihrem „Vorlaufen“ zu einem Richtungsweiser, der alle Welt auf den kommenden Herrn hinweist. Da werden in der Erkenntnis dieser universalen Hoffnung die Kirchen nicht mehr ausgestreckte Finger sein, die in die verschiedensten Richtungen weisen: auf soziale Programme, auf eine allein seligmachende Theologie, auf die Liturgie oder auf den verpflichtenden Wert ihrer Tradition. Wo den Kirchen „erleuchtete Augen ihres Verständnisses“ geschenkt werden, werden sie bei aller Verschiedenheit jedenfalls einheitlich in die eine Richtung weisen. Die biblische Hoffnung weist nicht unmittelbar auf die Einheit der Kirchen, wohl aber vermag die Bezeugung der biblischen Hoffnung die Kirchen in die Einheit hineinzuführen.

Lassen Sie mich diesen Gedanken nochmals verdeutlichen durch ein anderes bereits zitiertes Bibelwort, wie es uns in 1. Joh. 3, 2.3 gegeben ist. „ . . . es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist“. Gewiß meint dieser Text, worauf ich vorhin schon hinwies, die Heiligung des einzelnen Gemeindegliedes im Sinne eines Ablegens der Sünde. Im Rahmen unseres Themas dürfen wir aber dieses Wort von der Reinigung in einer tieferen Sicht sehen. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß dieses Wort einen eschatologischen Skopus hat. Das Motiv der Heiligung ist hier nicht der Erschienene und Gegenwärtige, sondern der wiederkommende Herr. Und das gilt nun auch für die Kirchen. Wo sie aufgerufen werden zu einer „Veränderung ihres Sinnes“ (Röm. 12), da doch vorwiegend im Blick auf den Zielpunkt des heilsgeschichtlichen Geschehens. Was kann Reinigung hier für die Kirchen bedeuten? Sollen sie darum ringen, aus einer Gemeinschaft von Sündern zur reinen, d. h. sündlosen Kirche zu werden? Gewiß nicht; denn auch die Kirchen bleiben, so gut wie der Einzelne, Sünderkirchen. Oder ist es die Reinigung ihrer Institutionen, ihres Dogmas, ihres Bekenntnisses von allen kirchen- und dogmengeschichtlichen Wucherungen? Gewiß ist auch dies gemeint. Brunner hat uns ein Buch „Das Mißverständnis der Kirche“ geschenkt. Dort spricht er davon, daß keine empirische Kirche die Kirche Christi sei oder sein könne, weil jede von ihnen im Laufe der Geschichte eine Institutionskirche geworden sei, der die geistgetragene Bruderschaft der Urkirche gegenüberstehe als mahnender Spiegel. Kirche Christi sei nur dort im Kommen, wo die empirischen Kirchen dem urkirchlichen Anliegen in ihrer Mitte Raum geben und ihm nicht wehren. So richtig dies ist, so sehr dies auch von der ökumenischen Bewegung immer stärker gesehen wird, daß das neutestamentliche Zeugnis, die neutestamentliche Gestalt der Kirche ein Korrektiv für jede empirische Kirche ist, so deutlich muß andererseits im Lichte unseres Themas gesagt werden, daß auch diese Sicht als eine überwiegend retrospektive noch nicht ausreicht, um die Kirche einer Einheit — wie man diese auch fassen möge — zuzuführen. Das Heil der Kirche liegt nicht in der Rückwärtsschau, nicht in einem Sichmessen und Korrigieren an der Idealgestalt der Urkirche des apostolischen Zeitalters. Das eine wahre Motiv für die Reinigung der Kirchen bleibt allerdings das Kreuz, das andere ist die eschatologische Sicht. „Ein jeglicher, der solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich“. Dieses Motiv wird von Tag zu Tag an Kraft gewinnen; „sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden“ (Röm. 13,11).

Es handelt sich hier um nicht mehr und nicht weniger als um eine kopernikanische Wendung, die den Kirchen geboten ist. Die Motive zum Zeugnis, zum Handeln und zur Einigung entspringen nun nicht mehr nur der Rückschau auf den, der gekommen ist, nicht mehr nur der Aufschau zu dem, der gegenwärtig ist. Sie liegen auch in der Zukunft, sie erhalten ihre Kraft durch den Kommenden. In zwei Linien ist dieser aus der Hoffnung gespeiste Vorgang der Reinigung zu sehen: 1. Die

Kirchen reinigen sich, aufgerufen durch die Hoffnung auf den kommenden Herrn, von ihrer Introversion. Wo kirchliche Introversion ist, da wird die Kirche sich nur zu leicht Selbstzweck. Aus der Introversion entsteht der Konfessionalismus einerseits und damit Hand in Hand gehend jene Weltabgewandtheit dem Leben und seinen brennenden Nöten gegenüber, die zu einem Verrat am Herrn der Kirche werden kann. 2. Die Kirchen reinigen sich von ihrer Selbstgenügsamkeit. Wohin die Selbstgenügsamkeit, die den kommenden Herrn vergißt, führen kann, zeigt uns Luk. 12,45: Der fehlbare Knecht in diesem Gleichnis fängt an, seine Mitknechte zu schlagen; er wird ichtsüchtig und unsozial, weil er den kommenden Herrn vergessen hat, weil er nicht mehr ein Wartender ist. Sollte die Tatsache, daß unsere Kirchen in sich selbst versunken sind, daß sie untereinander uneins sind wie jenes Gesinde im Gleichnis, daß sie ihre soziale Aufgabe vergessen haben, nicht auch damit zusammenhängen, daß sie den Herrn nicht mehr erwarten? Wo die reinigende Hoffnung in den Kirchen lebendig wird, da reinigen sie sich von Kapitalismus und Kommunismus und allen -ismen überhaupt, um angesichts der Wiederkunft des Herrn gemeinsam die soziale Aufgabe durch ihr Zeugnis der Hoffnung unter ein ganz neues Licht zu stellen und sie auch anzugreifen. So einigt die Hoffnung auf die Weltvollendung die Kirchen, die dem Herrn und damit dem kommenden Reich Gottes entgegenseilen und in diesem zeugnishaften Vorseilen ihre entscheidende Aufgabe und ihren Dienst an der Welt zu sehen gelernt haben.

Um was es aber letztlich geht, sagt uns die letzte Bitte, die in der Bibel ausgesprochen ist: „Amen ja, komm, Herr Jesu!“ Von dieser Bitte hat Schlatter so schlicht und treffend gesagt: „Johannes macht diejenige Verheißung, die die Summe aller Verheißungen ist, und diejenige Bitte, die die Summe aller lebendigen Hoffnungen ist, zum Schluß seines Buches; wo diese Bitte entsteht, da schafft sie die von ihr gewollte Frucht“.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag in ökumenischer Sicht

Reinold v. Thadden

Die deutschen evangelischen Kirchentage in Hannover 1949, Essen 1950, Berlin 1951 und Stuttgart 1952 mit ihren nach Hunderttausenden zählenden Teilnehmern haben von Jahr zu Jahr in steigendem Maße die Aufmerksamkeit der kirchlichen und außerkirchlichen Welt auf sich gezogen. Aber das ist nicht allein der Grund für das internationale Interesse, das der Kirchentag fand. Der Kirchentag als solcher ist vielmehr ein Ereignis „of ecumenical significance“. Nicht nur, weil ich der Zeit meiner Mitarbeit im Stabe des Ökumenischen Rates in Genf nach dem Ende des letzten Krieges eine Fülle von Eindrücken, inneren Erkenntnissen und kirchlichen Impulsen verdanke, die dem Kirchentagsversuch zugute kamen, sondern weil der Kirchentag seinem Wesen nach ökumenisch ist, denkt und handelt.